

die – trotz der Beiträge von Herbst, Faix und Müller – von vielen Verfassern grundsätzlich abgelehnt werden. Bereits in ihrer Einleitung benennen Kunz und Schlag entsprechende Einstellungen (19, 23), die unter anderem biblizistische Begründungsmuster in Freikirchen (Frey, 31), die Arbeitsformen von Willow Creek (Kretzschmar, 115), die Lausanner Erklärung zum Umgang mit nicht-christlichen Religionen (Lienhard, 153), missionarische Großveranstaltungen (Plüss, 238), Bemühungen „zur (Rück-)Gewinnung verlorener Kirchenmitglieder“ (Hoburg, 338) und missionarische Medienarbeit (Haberer, 506) betreffen. Solche Bewertungen sind allerdings nicht verwunderlich, wenn „dogmatische“ Kirchenbilder von vornherein verdächtig sind (12). Immerhin werden die Fragestellungen biblisch-missionarischer Gemeindeentwicklung – anders als etwa im „Handbuch Praktische Theologie“ von Gräb und Weyel – diskutiert, und kritische Anfragen sollten ernsthaft geprüft werden.

Kaum in den Blick der Verfasser gerät die „mittlere Ebene“ der Kirchenkreise (W. Nethöfel / Böckel 470), die m. E. aber eine zentrale Rolle in kirchlichen Veränderungsszenarien spielen. Naturgemäß ist das Reflexionsniveau so vieler Artikel unterschiedlich und nicht immer wird die Gliederungsvorgabe der Herausgeber (Information, Interpretation, Innovation) eingehalten, die der Vergleichbarkeit der Beiträge dient.

Insgesamt bietet das Handbuch einen umfassenden Einblick in aktuelle Fragestellungen und Diskurse praktisch-theologisch reflektierter Kirchen- und Gemeindeentwicklung zu einem erstaunlich günstigen Preis.

Wolfgang Becker

Birgit Weyel, Peter Bubmann (Hg.): *Kirchentheorie. Praktisch-theologische Perspektiven auf die Kirche*, VWGTh 41, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2014, 278 S., € 48,–

Unter dem Begriff „Kirchentheorie“ reflektiert die neuere Praktische Theologie die Frage, „welches Kirchenverständnis das Handeln der Kirche im Kontext einer religiös-pluralistischen Gesellschaft konstruktiv anzuleiten vermag“ (Stefan Schweyer, *Kontextuelle Kirchentheorie*, Zürich, 2007, 12). Der vorliegende Sammelband dokumentiert die Bestandsaufnahme und Diskussion zur aktuellen Kirchentheorie im Rahmen der Fachgruppen-Tagung Praktische Theologie innerhalb der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie (WGTh) im September 2013 in Berlin. Dabei wurden aktuelle Forschungsprojekte sowie zentrale Leitbegriffe der Kirchentheorie diskutiert und weiterentwickelt.

Den Anfang macht Wilfried Engemann mit seinen Ausführungen zum prominenten kirchentheoretischen Leitbegriff der „Kommunikation des Evangeliums“ (15–39). Dabei nimmt er u. a. Bezug auf Christian Grethlein, der in seinem gro-

ßen Lehrbuch (*Praktische Theologie*, Berlin 2012) eben diesen Begriff zum Zentralthema der ganzen Disziplin erhoben hat. Dabei wird für Grethlein die Bedeutung des Evangeliums einerseits „erst im Kommunikationsprozess generiert und ist grundsätzlich ergebnisoffen bis hin zu Erschließung neuer Wirklichkeit“, andererseits führe das Evangelium aber inhaltlich „in die Mitte des Glaubens“. Engemann fragt zu Recht, was das denn konkret bedeute und weist damit (wenn auch nicht ausdrücklich so doch mindestens implizit) darauf hin, dass jede Rede von der „Kommunikation des Evangeliums“ vage und substanzlos bleiben muss, wenn der Inhalt des Evangeliums theologisch unterbestimmt bleibt. Daran vermag dann auch die notwendige und von Engemann im Anschluss an Ernst Lange hervorgehobene Orientierung der Evangeliumskommunikation an der Lebenswirklichkeit des Menschen nichts zu ändern.

Isolde Karle und Stefanie Brauer-Noss präsentieren in der Folge (40–52) die Ergebnisse ihrer empirischen Studie zu kirchlichen Reformdiskursen, die auf Interviews mit kirchenleitenden Personen aus unterschiedlichen Landeskirchen basieren. Dabei stellen die Autorinnen insgesamt fest, dass sich die Selbstwahrnehmung der Kirche als „ausgesprochen defizitorientiert“ darstellt. Es schließen sich drei Beiträge zu einer „regional sensibilisierten Kirchentheorie“ an. Gerald Kretzschmar nimmt dabei das dörfliche Umfeld in den Blick (52–62), Thomas Schlag untersucht in seinem Aufsatz zur Reformierten Kirche im helvetischen Kulturkontext die „religionskulturelle deutschschweizerische Seelenlandschaft“ (80–93). Der „Kultur der Konfessionslosigkeit“ im Osten Deutschlands widmet sich Michael Domsgen (63–79) und konstatiert, dass zwar die Institution Kirche in den letzten Jahren an Profil und gesellschaftlicher Bedeutung gewonnen hat, sich dies aber in keinsten Weise in den Mitgliederzahlen spiegelt. Darüber hinaus merkt Domsgen an, dass „aufgrund der geringen christlich-religiösen Prägekraft des gesellschaftlichen Umfeldes“ die Rolle der Familie als „kommunikatives Nahumfeld“ kirchentheoretisch stärker aufzunehmen sei. Bedenkenswert ist auch die Feststellung, wonach vor allem in Ostdeutschland gilt, „dass sich im Blick auf die Wertorientierungen das Profil der Konfessionslosen von dem der Evangelischen längst nicht so deutlich unterscheidet, wie man das vor dem Hintergrund des Glaubens an Gott denken könnte.“ Hier bieten sich also Ansatzpunkte für kirchliches Handeln und kirchliche Kommunikation.

In seiner Längsschnittanalyse zum Religionsmonitor 2008 und 2013 arbeitet Stefan Huber heraus (94–114), dass die *sozialen* Kerndimensionen der Religiosität (Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft, Teilhabe an religiösen oder spirituellen Ritualen, Orientierung an religiösen Vorstellungen im Alltag) stabil bleiben oder zurückgehen, sodass hier weiter von einem Traditionsabbruch gesprochen werden kann. Im Blick auf die *personalen* Kerndimensionen der Religiosität (Glaube an Transzendenz, Nachdenken über religiöse Fragen, Ausleben von Frömmigkeitspraktiken) ist dieser Rückgang aber nicht festzustellen. Hier lässt sich, im Gegenteil, ein starker Anstieg der Religiosität bzw. des religiösen Selbstbewusstseins beobachten. Huber bemerkt, dass „[d]ieses Muster (...) nicht

nur in der Gesamtstichprobe beobachtbar [sei], es zeigt sich in verstärktem Maße auch bei den Gruppen, bei denen Säkularisierungsprozesse besonders weit fortgeschritten sind – nämlich den Menschen in Ostdeutschland und den unter 26-Jährigen.“ Hier könne empirisch gut begründet „von einer Trendwende auf dem religiösen Feld in Deutschland gesprochen werden“. Was dies nun im Einzelnen bedeutet (und nicht bedeutet) müsste weitergehend untersucht und diskutiert werden. In diesem Sinne merkt Huber abschließend an: „Wenn kirchenleitende Instanzen diese Trendwende nicht verschlafen wollen, sondern in diesen Prozessen mitwirken möchten, dann wären sie gut beraten, in empirisch-theologische Forschung zu dem Phänomen der neuen Offenheit für religiöse Erfahrung zu investieren.“

Weitere Beiträge befassen sich u. a. mit Besonderheiten der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung und dem Verständnis der Kirchenmitglieder als „eigenständig agierende religiöse Subjekte“ die im „Kontext ihrer gesamten Lebensführung angesprochen werden müssen“ (Jan Hermelink und Birgit Weyel, 115–131), dem Leitungshandeln im Rahmen kirchlicher Rückbauprozesse (Christoph Meyns, 145–157), dem Zusammenhang von gruppenspezifischem Ritualhandeln und der volkskirchlichen Kasualpraxis (Bernhard Eisel und Kristin Merle, 189–203) und den kirchentheoretischen Auswirkungen des Medienwandels (Siegfried Krückeberg, 223–231). Schließlich spiegelt sich in zwei ausführlichen Rezensionen neu erschienener Lehrbücher „die große Konjunktur der Kirchentheorie“, wobei der Leser auf wenigen Seiten wenigstens ansatzweise über aktuelle Gesamtentwürfe informiert wird. Ilona Nord kommentiert dabei das Lehrbuch von Eberhard Hauschildt und Uta Pohl-Patalong, *Kirche*, Lehrbuch Praktische Theologie 4, Gütersloh, 2013 (232–238, vgl. dazu die Rezension von Markus Printz in *JETH* 28, 2014, 329–333). David Plüss bespricht die Studie von Jan Hermelink *Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens: Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche*, Gütersloh, 2011 (247–253). Den Autoren wurde erlaubt auf die jeweilige Rezension ihres Werks zu antworten.

Insgesamt enthält der Band somit eine ganze Reihe hilfreicher Beiträge, die man mit reichlich Erkenntnisgewinn liest. Dennoch fällt es letztlich schwer, einen weiterführenden Ertrag zu erheben. So wird bereits im Vorwort der Herausgeber im Blick auf das zusammenfassende Fazit von Wilhelm Gräb (267–275) bemerkt, dass es in der Tat „ein schwieriges Unterfangen“ sei, die Vielfalt der Beiträge in eine gemeinsame Perspektive zu rücken. Dies könnte meines Erachtens damit zu tun haben, dass die Intention der Kirchentheorie zwar grundsätzlich in der „Vermittlung von Theologie und Soziologie der Kirche“ besteht (so Gräb), gerade aber die theologische Bestimmung kirchlicher Existenz und kirchlichen Handelns in vorliegendem Band bestenfalls punktuell aufscheint. In dieser Hinsicht fasst Gräb seine Eindrücke wie folgt zusammen: „Eine Kirchentheorie muss scheitern, wenn sie (...) nach der Seite ihres theologischen Begriffs (...) mit normativen Setzungen arbeitet, die Anspruch auf höhere göttlich-autoritative Wahrheit erheben. Der Gefahr solchen Scheiterns scheinen die praktisch-theologischen

Kirchentheorien, die auf unserer Fachgruppentagung zur Sprache gekommen und ansatzweise diskutiert worden sind, entschlossen begegnen zu wollen.“ Vor einem solchen Hintergrund verwundert es dann allerdings nicht, wenn am Ende einer kirchentheoretischen Fachtagung wenig mehr zurückbleibt als eine Polyfonie soziologischer Perspektiven, die ohne klare ekklesiologische Zielrichtung kaum praktisch-theologische Dynamik zu entfalten vermag. Demgegenüber wäre festzuhalten, dass sich theologische und soziologische Aspekte im Verständnis der Kirche eben nicht „auf Augenhöhe“ zuordnen (wie Gräß insiziert). Nur wenn bei der inhaltlichen Bestimmung der Kirchentheorie die theologischen Aspekte eine Vorrangstellung einnehmen, lassen sich empirisch-soziologische Einsichten innerhalb eines sinnvollen Rahmens zielgerichtet verarbeiten. Eine konstruktiv handlungsleitende Kirchentheorie kann zwar auf einen fundierten Kontextbezug nicht verzichten, die im Untertitel des Bandes angesprochenen praktisch-theologischen Perspektiven lassen sich allerdings meines Erachtens erst dann bewerten und in ihrer Gesamtheit weiterführend bündeln, wenn die schriftgemäße Erhebung von Wesen, Gestalt und Mission der Kirche als zentraler Orientierungspunkt kirchentheoretischer Überlegungen (neu) in den Blick kommt (vgl. dazu Schwyer, *Kontextuelle Kirchentheorie*, u. a. 234–236).

Philipp Bartholomä

4. Liturgik

Ralph Kunz, Angela Berlis, Luca Baschera (Hg.): *Gemeinsames Gebet. Form und Wirkung des Gottesdienstes*, Praktische Theologie im reformierten Kontext 9, Zürich: TVZ, 2014, 248 Seiten, € 29,20

In welcher Art und Weise ist Gottesdienst wirksam? Was macht der Gottesdienst mit der Gemeinde? Wie hängen Form und Wirkung des Gottesdienstes zusammen? Der vorliegende Band vereint Beiträge aus evangelisch-reformierter, anglikanischer und altkatholischer Perspektive, die sich um diese zentralen Fragen gruppieren. Aus der Sicht des Rezensenten sind die ersten drei Beiträge besonders ertragreich im Blick auf diese Fragestellung.

Im programmatischen Einführungsbeitrag (9–37) diskutieren Ralph Kunz und Luca Baschera das Verhältnis von expressivem und formativem Handeln im Gottesdienst. In der Tradition von Schleiermacher dominiert der expressive Ansatz, wonach der Gottesdienst Ausdruck subjektiver Frömmigkeit ist. Dem gegenüber betonen Kunz/Baschera die formative Dimension des Gottesdienstes, nach welcher Gott als Subjekt des Gottesdienstes betrachtet wird und durch den Gottesdienst die Gemeinde formt. Kunz/Baschera rezipieren dabei zentrale anthropologisch-rituelle Einsichten von James K. A. Smith (*Desiring the Kingdom*, 2009;